evangelische Garnisonkirche in Breslau, sowie die für die Anstellung eines Versuchs auf einem Remontedepot, die Remonten erst im Herbst an die Truppen auszugeben, sind gestrichen. Die Absetzung vom außerordentlichen Etat beläuft sich auf 6 078 700 ℳ. Der Haupttheil dieser Summe bezog sich im Etat auf die Beschaffungen für artilleristische Zwecke. Die Position für die Beschaffung von Handwaffen ist allerdings auch um 1,5 Millionen ermäßigt worden.

△ **Berlin**, 28. Februar. Die Verweisung des russischen Handelsvertrags in eine Commission steht fest. Wahrscheinlich wird auch mit der Vorberathung nicht die bereits bestehende, sondern eine neue vergrößerte Handelsvertragscommission beauftragt werden. Zum größten Theil würden die Mitglieder wohl auch in beiden Fällen dieselben sein. Man nimmt nicht an, daß die Commissionsberathungen einen solchen Umfang gewinnen werden, um den völligen Abschluß im Plenum vor der Ostervertagung unmöglich zu machen.

* **Berlin**, 28. Februar. Der Redacteur des „Berliner Tageblattes", Friedrich Harich, hatte sich heute vor der ersten Strafkammer am Landgericht I wegen Beleidigung durch die Presse zu verantworten. Incriminirt war ein Artikel aus Nr. 363 vom 6. Juli 1892 des „B. T." Der Artikel behauptete, daß der Pfarrer Horn in Osterode an eine Braut, welche er nicht für würdig gehalten, den Brautkranz zu tragen, selbst Hand gelegt und den Kranz entfernt habe. Das Mädchen sei durch die Aufregung derartig krank geworden, daß es lange Zeit an Schwermuth gelitten habe. Dieser Artikel, der einem Thüringer Blatte entnommen, aber erheblich abgeschwächt war, entsprach den Thatsachen nicht ganz, denn der Bräutigam hatte eingewilligt, daß der Kranz nicht getragen werden sollte und hatte selbst mit einem Messer, welches ihm allerdings der Geistliche gegeben, den Kranz zerschnitten. Die Braut bekam dann in Folge der Erregung heftiges Nasenbluten, und da sie an Epilepsie leidet, so war allerdings die Erregung eine sehr schädliche. Da der Oberkirchenrath für den Geistlichen den Strafantrag gestellt hatte, so wurde Harich unter Anklage gestellt, und das Gericht war der Ansicht, daß die Tendenz des „Berliner Tageblattes" nicht darauf gerichtet sei, die Interessen der christlichen Kirche wahrzunehmen. Das Urtheil lautete deshalb auf 100 ℳ Geldstrafe. Gegen dieses Urtheil legte der Angeklagte Revision ein, und da das Protokoll einige formale Fehler enthielt, verwies das Reichsgericht die Sache an die Vorinstanz zurück. Rechtsanwalt Traeger hielt den Zwang der Kranzabnahme für einen barbarischen Brauch, der weder durch ein weltliches noch durch ein kanonisches Gesetz begründet sei und durch den eine Braut, die oft auf sehr harmlose Weise dazu käme, zum Tragen des Kranzes nicht würdig zu scheinen, geradezu der öffentlichen Verachtung preisgegeben würde. Das Interesse der Kirche werde durch einen solchen Zwang der Geistlichen schwer geschädigt, denn manches Brautpaar, welches die Civiltrauung gern durch die Kirche sanctioniren wolle, stehe nur deshalb davon ab. Im großen Ganzen sage doch auch der Artikel die Wahrheit. Der Gerichtshof aber hielt die Beleidigung für erwiesen und erkannte wegen der Vorstrafen des Angeklagten wiederum auf 100 ℳ Geldstrafe und Publicationsbefugniß für den Beleidigten. (Post.)

— Der Kaiser machte auch heute mit der Kaiserin die gewohnte Thiergartenpromenade und empfing nach der Rückkehr ins Schloß den Chef des Geheimen Civilcabinets und den Hausminister zu Vorträgen.

— Die von uns nach dem „Hannov. Courier" mitgetheilten Fragen bezüglich der Währungs-Verhältnisse stellen nicht eigentlich ein Programm dar, welches der Silber-Commission unterbreitet worden ist, sondern enthalten, wie die „Post" erfährt, Anhaltspuncte für die Berathungen, welche schon früher zwischen den Vertretern verschiedener Ressorts über die Silberfrage stattgefunden haben. Sie sind der Währungs-Enquetecommission auf deren Wunsch zur Kenntnißnahme mitgetheilt worden.

— Die „Kreuz-Ztg." erklärt die Nachricht, daß der Unterrichtsminister bereits seine Zustimmung dazu gegeben hätte, daß den Volksschullehrern der einjährig-freiwillige Dienst gestattet werde, für verfrüht. Die commissarische Berathung zwischen dem Cultus- und dem Kriegsministerium über die anderweitige Regelung der Militairdienstpflicht der Volksschullehrer hätte schon stattgefunden, ihr Abschluß sei aber noch nicht abzusehen. Die Erledigung dieser Frage hänge von der Gewinnung von Mitteln ab, deren Beschaffung bei der gegenwärtigen Finanzlage nicht so bald zu erwarten sei.

— Von den „Politischen Reden des Fürsten Bismarck" liegt nunmehr der neunte Band vor. Er umfaßt die Reden, die der erste Kanzler des deutschen Reiches in den Jahren 1881—1883 gehalten hat.

— Auf Grund des Artikels 6 der Verfassung ist vom König von Württemberg der Kriegsminister Generalleutenant Freiherr Schott von Schottenstein zum Bevollmächtigten beim Bundesrath ernannt worden.

— Die Delegirten der württembergischen Regierung sind hier eingetroffen, um wegen Aufhebung der Staffeltarife mit der preußischen Regierung in Unterhandlungen zu treten.

— Für die alten preußischen Provinzen, deren oberste kirchliche Behörde der Evangelische Oberkirchenrath ist, besteht bekanntlich bereits ein Kirchenverfassungsgesetz. Ein entsprechendes evangelisches Kirchengesetz auch für die neuen Provinzen zu schaffen, liegt dem Vernehmen der „Voss. Ztg." nach in der Absicht der Regierung. Für die neuen Provinzen ist das Cultusministerium die oberste geistliche Behörde. Von diesem sind die betheiligten Consistorien befragt worden, wie sie sich zu dem Plane stellen.

— Die „Kalicommission" des Abgeordnetenhauses hat ihre Arbeiten begonnen. Nach der Stimmung in der Commission unterliegt das Zustandekommen des Gesetzes erheblichen Zweifeln.

— Der bisherige Redacteur der Correspondenz des Bundes der Landwirthe, Herr Dr. Bovenschen, hat gestern seine Stellung aufgegeben, weil er, wie im „Berl. Tagebl." mitgetheilt wird, sich an dem aussichtslosen Kampf gegen den Handelsvertrag nicht länger betheiligen will.

* **Königsberg i. Pr.**, 28. Februar. Der Redacteur der socialdemokratischen Königsberger „Volkstribüne", Julius Denkmann, wurde wegen Majestätsbeleidigung zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt.

* **Kiel**, 28. Februar. Die Sammlungen für die Hinterbliebenen der Verunglückten auf der „Brandenburg" betragen jetzt über 40 000 ℳ.

* **Meiningen**, 28. Februar. Die freiconservativen haben erfreulicher Weise über einen gemeinsamen Candidaten für die bevorstehende Reichstagsersatzwahl sich geeinigt: es ist jetzt endgiltig Herr von Dziembowski aufgestellt worden. Freisinnige und Antisemiten halten — letztere vermuthlich im „deutschnationalen" Interesse — an ihren Sondercandidaten fest. Wenigstens meldet das die „Köln. Ztg.". Von den Polen ist Propst Schwaab (!) in Bomst aufgestellt.

* **Breslau**, 28. Februar. Der Cultusminister hat Fortbildungscurse für Medicinalbeamte bei den hiesigen hygieinischen Universitätsanstalten angeordnet. Aus allen Theilen Schlesiens sollen Medicinalbeamte herangezogen werden.

* **Aus der Pfalz**, 28. Februar. Der Reichstagsabgeordnete Adt wird für den russischen Handelsvertrag stimmen, falls die Staffeltarife fallen. — An den Vertreter des Reichstagswahlkreises Speyer, Dr. Clemm, ist aus landwirthschaftlichen Kreisen die Aufforderung gerichtet worden, seinem bei den Wahlen gegebenen Versprechen gemäß gegen den russischen Handelsvertrag zu stimmen. Dr. Clemm will deshalb sein Mandat niederlegen, wenn es ihm nicht gelingt, in einer Wählerversammlung seine Wähler von der Nothwendigkeit des russischen Handelsvertrags zu überzeugen.

* **Augsburg**, 28. Februar. Auf Grund directer Nachrichten aus Friedrichsruh kann die „Augsb. Abdz." versichern, daß Fürst Bismarck sich vollkommen wohl befindet.

* **München**, 28. Februar. Die Kammer der Abgeordneten bewilligte 3 621 700 ℳ für Postbauten und Telephonanlagen und begann die Generaldebatte des Cultusetats. Nach dem Referate Daller's griff v. Vollmar die Regierung an, worauf der Cultusminister erwiderte, die Frage der Trennung von Staat und Kirche habe für die gegenwärtigen Verhältnisse nur eine theoretische Bedeutung, ebenso die Verstaatlichung der Volksschulen und Realschulen. Bezüglich der nicht bestätigten Wahl des Professors Langen als Mitglied der Akademie der Wissenschaften verwies der Cultusminister auf seinen Erlaß an den Präsidenten v. Pettenkofer, wonach eine Motivirung bei Nichtbestätigungen niemals stattgefunden habe. Die Ernennung des Rectorexamens für den Pfarrer Hirzler in Speyer zur Leitung der Töchterschule sei in ganz unbegründeter Weise aufgebauscht worden. (?) Der Minister schloß, er habe nie Concessionen gemacht, die nicht durch das Staatsinteresse geboten und verfassungsmäßig unbedingt zulässig gewesen seien.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 28. Februar. Wie mehrere Blätter übereinstimmend melden, begeben sich die Minister Graf Kalnoky und Graf Wurmbrand demnächst nach Pest, um sich mit der ungarischen Regierung über die handelspolitischen Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland zu verständigen. — Wie der „Pol. Corr." aus Rom gemeldet wird, wird der deutsche Botschafter, Prinz Reuß, demnächst vom Papste empfangen werden.

* **Wien**, 28. Februar. (Budgetausschuß) Im Verlaufe der Debatte über die Handelsvertragsverhandlungen interpellirte Klaic den Handelsminister darüber, welche Stellung derselbe bezüglich der Forderung einnehme, Frankreich die Vergünstigung der im Handelsvertrage mit Italien enthaltenen Weinzollklausel zu gewähren.

* **Wien**, 28. Februar. Das Leichenbegängniß des verstorbenen Bürgermeisters Dr. Prix fand heute Nachmittag in der feierlichsten Weise statt. Der Domprobst Marschall nahm in dem mit Trauerabzeichen geschmückten Rathhause die Einsegnung der Leiche vor, worauf sich der imposante Trauerzug durch die von einer dicht gedrängten Menschenmenge besetzten Straßen nach dem Stefansdom bewegte. Hier erwarteten der Fürst-Erzbischof Gruscha, der Ministerpräsident, Fürst Windischgrätz, der General-Adjutant des Kaisers, General Bolfras, der Minister des Auswärtigen, Graf Kalnoky, der Reichskriegsminister von Krieghammer, der Handelsminister, Graf Wurmbrand, der Landesvertheidigungsminister, Graf Welsersheimb, der Admiral Freiherr von Sterneck, der Chef des Generalstabes, F. Z. M. Freiherr von Beck, der Corpscommandant, Freiherr von Schönfeld, ferner die Generalität und die Präsidien des Abgeordnetenhauses und des Landtags die Leiche, welche von Erzbischof Angerer nochmals eingesegnet wurde. Auf dem Centralfriedhofe hielt der Vicebürgermeister Gruebl am Grabe die Trauerrede, außerdem sprachen noch der Präsident der Advocatenkammer, Dr. von Muendel, und Namens der Freunde des Verstorbenen der Advocat Dr. Kunwald.

* **Czernitzau** (Galizien), 1. März. (Telegramm.) Nach fünftägigen Verhandlungen vor dem Schwurgericht endete der hiesige Socialistenproceß mit Freisprechung sämmtlicher Angeklagten.

Frankreich.

* **Paris**, 28. Februar. Der Minister-Präsident ließ den Fall Beauchamp-Borius, den der „Figaro" veröffentlicht hatte, streng untersuchen. Es stellte sich heraus, daß die Mittheilung des „Figaro" von dem früheren Gesandten, Grafen Lepelletier-d'Aunay, inspirirt worden war. Der Minister des Auswärtigen, Casimir Perier, hat nach Berathschlagung mit dem Comite für die auswärtigen Dienste und Anhörung D'Aunay's sofort ein Decret unterzeichnet, durch welches D'Aunay seiner Stellung enthoben wird.

* **Paris**, 1. März. (Telegramm.) D'Aunay legt in einem an die „Agence Havas" gerichteten Schreiben Protest gegen seine Amtsenthebung ein, in welchem er darlegt, er sei nicht der Urheber des im „Figaro" veröffentlichten Artikels, betreffend den Militairattache in Kopenhagen, Artilleriehauptmann Grafen Beauchamp, und erklärt, an den Staatsrath appelliren zu wollen.

* **Brest**, 1. März. (Telegramm.) Das Panzerschiff „Jemappe" mußte nach einigen Schießversuchen wegen Beschädigung der Maschinen nach dem Hafen zurückkehren. Der Kreuzer „Coetlogon", dessen Maschinen sich seit zwei Jahren in der Reparatur befunden, unternahm heute die erste Probefahrt, wobei sich jedoch die Nothwendigkeit einer abermaligen Reparatur herausstellte. Das neue Panzerschiff „Dupuy-Delome" muß einen anderen Kessel erhalten.

Belgien.

* **Brüssel**, 28. Februar. Der „Independance" zufolge hatten die bisherigen Verhandlungen der Regierungen von Belgien, Frankreich und England über die Angelegenheit einer internationalen Convention gegenüber den Anarchisten das Ergebniß, daß die genannten Regierungen sich zu gegenseitigen Mittheilungen über das Treiben der Anarchisten verpflichteten. Eine Abänderung des Asylrechts wurde seitens Englands abgelehnt. — In der Lütticher Provinz wurde eine ganze Anarchistenbande, bestehend aus 16 Mitgliedern, verhaftet. Dieselbe hatte in der letzten Zeit zahlreiche anarchistische Diebstähle und Mordthaten verübt.

* **Brüssel**, 1. März. (Telegramm.) Wie ein hiesiges Blatt meldet, soll demnächst im Anschluß an eine Interpellation des Abgeordneten Jerusalem im preußischen Landtag bezüglich des Baues einer Eisenbahn von Malmedy nach St. Avelot auch in der belgischen Kammer eine Interpellation eingebracht, und die Regierung über den Grund ihrer Opposition gegen den Bau der bezeichneten Bahnlinie gefragt werden.

Schweiz.

* **Bern**, 28. Februar. Der seit einiger Zeit vielfach genannte Oberst Schmid, Director der Eidgenössischen Waffenfabrik, hat seine Demission eingereicht.

* **Bern**, 1. März. (Telegramm.) Die beiden Kaufleute, die in Airolo den Streit mit den schweizerischen Officieren hatten, sind, wie die Untersuchung ergeben hat, in Augsburg ansässig. Der Bundesrath wird ungesäumt eine objective Darstellung des Vorfalles veröffentlichen.

Italien.

* **Rom**, 1. März. (Telegramm.) Die Presse bespricht in erregter Weise die von Crispi verlangten Zollmachten. Man glaubt, die Kammer werde nicht mehr bis zum Jahre 1895 zusammentreten, da die Reformen unter Mitwirkung der Commission der Fünfzehner fertiggestellt werden könnten. Einige Blätter rathen der Kammer, die Vorschläge anzunehmen, da es sich um das Wohl des Landes handele, und die Ablehnung derselben eine Auflösung der Kammer herbeiführen würde.

* **Rom**, 28. Februar. Die Deputirtenkammer setzte heute die Berathung über die innere Politik fort. Spirito begründet seine Interpellation über die Absichten der Regierung, betreffend die Aufrechterhaltung des Belagerungszustandes auf Sicilien und in der Provinz Massa-Carrara. Darauf entwickelte Farina seine Interpellation, betreffend die Maßnahmen zur Beseitigung der Ursachen von weiteren Unruhen in Sicilien. — Sodann nahm der Ministerpräsident Crispi unter allgemeiner Aufmerksamkeit das Wort und erklärte, er werde zur Sache sprechen und Personen nicht berühren, außer wenn der Gegenstand dies nothwendigerweise erfordern sollte. Man habe die Bourgeoisie in düsteren Farben gemalt, und doch sei sie es, welcher das Volk es verdanke, daß es heute eine Vertretung hat. Allerdings habe die Bourgeoisie unrecht daran gethan, die Schulen zu vermehren, ohne auf die Erziehung der niederen Volksschichten Bedacht zu nehmen. Das sociale Problem bedürfe einer Lösung, aber nicht diejenige, welche die Agitatoren den Massen predigen. Seit der Freimachung des Eigenthums und der Aufhebung der Fideicommisse standen die Eigenthümer Kraft eines legitimen Rechtes im Besitze, jetzt aber erhebe man das Veräußerungsrecht zur Wissenschaft, und die Versuche, diese Theorien zu verwirklichen, streiften hart an Verbrechen. Den Boden zur Verbreitung dieser Lehren habe man schlecht gewählt, denn auf Sicilien herrsche ein stark entwickeltes Gefühl für das Eigenthum und die Familie; ein Blick auf die Gemeinden, in welchen die Unruhen ausbrachen, genüge, um sich davon zu überzeugen, daß letztere nicht durch Noth veranlaßt worden seien. In der Provinz Trapani und den Gemeinden der Provinz Palermo, in denen die Aufstörungen vorkamen, herrsche geradezu Wohlhabenheit. Die Bewegungen in Sicilien seien durch Verschwörungen verursacht worden, welche die größten Uebel herbeigeführt hätten, wenn die Regierung ihnen nicht entgegengetreten wäre. Die Fasci di lavoratori hätten ihre Wirksamkeit im Jahre 1891 begonnen und Anfangs den Anschein erweckt, eine wohlthätige Einrichtung zu sein. Im Jahre 1892 wurde in Palermo eine nationale Ausstellung abgehalten; damals seien festländische Arbeiter nach Sicilien gekommen, welche die Anfreckung ins Land brachten. Seit jener Zeit habe mit Hilfe von Congressen und auf Anstiftung von im Auslande befindlichen Revolutionairen thatsächlich die revolutionaire Organisation ihren Anfang genommen. Es habe damals 166 Fasci mit 280 000 Mitgliedern gegeben; die Führer derselben hätten erklärt, daß sie ihr Vertrauen nicht in die Thätigkeit des Parlaments, sondern auf die Revolution setzten. Der Ministerpräsident verlas einzelne Stellen aus beschlagnahmten Briefen, aus denen dies hervorgeht. Man habe es auch versucht, sich mit einigen klerikalen Vereinen des Festlandes ins Einvernehmen zu setzen, wofür schlagende Beweise vorhanden seien. Die letzteren Beschlüsse seien von einer in Marseille abgehaltenen Versammlung gefaßt worden, woselbst verkündigt wurde, daß ein neuer Garibaldi der Anarchie sich nach Palermo begeben werde, es sollte bestimmt die Insurrection gegen Mitte Februar ins Werk gesetzt werden. Da man jedoch später das Einschreiten der Regierung besorgte, so habe man beschlossen, die aufrührerische Bewegung früher beginnen zu lassen, und wenn es auch einen 4. April gebe, bei welchem kein neuer Garibaldi oder seine Anhänger theilnehmen würden. (Heiterkeit.) Man hatte den Bauern für 1894 eine Theilung der Grundstücke versprochen und man rechnete auch darauf, daß in diesem Jahre ein Krieg mit Hilfe Rußlands ausbrechen würde, welch letzterem man einen Hafen abzutreten gesonnen wäre. (Sensation.) Um darzulegen, welchen Charakter die Bewegung hatte, verlas Crispi eine in einer Gemeinde veröffentlichte Proclamation, in welcher es heißt: Arbeiter! Söhne der Vesper! Schlagt ihr noch? Ziehen wir zum Gefängniß, um die Gefangenen zu befreien! Tod dem König! Tod den Beamten! Nieder mit den Tagen! Brand der Meierie und dem Civilcatasto! Fascio! Wenn die Glocken rufen, werden wir nach dem Schlosse ziehen, denn Alles ist für die Freiheit bereit! Achtung auf das Signal! (Große Bewegung.) Der Socialist Prampolini fragte, ob das Manifest eine Unterschrift trug. Crispi erwiderte darauf: „Sehr bedauert." (Lebhafte Heiterkeit) und fuhr fort: „In der Provinz Massa-Carrara brach die Revolution in allen ihren Formen aus, und auch hier wie in Sicilien mußte der Belagerungszustand erklärt werden. Der Ministerpräsident vertheidigte darauf mit zahlreichen Beweisgründen die Verhängung des Belagerungszustandes, welcher die Sicherheit für eine energische Intervention der Regierung zur Verhinderung weiterer Unruhe gab. Der Belagerungszustand sei von der großen Mehrheit der Bevölkerung mit lebhafter Zustimmung aufgenommen worden. Sodann vertheidigte Crispi die Gesetzlichkeit des Belagerungszustandes und erklärte, es gebe über der Verfassung noch ein höheres Gesetz, nämlich jenes, welches den Völkern das Recht giebt, ihre Existenz zu vertheidigen. (Bewegung.) Der Belagerungszustand war politisch und rechtlich vollkommen gerechtfertigt. Im weiteren Verlaufe seiner Rede wies der Ministerpräsident Crispi die Gesetzlichkeit der Verhaftung Defelice-Giuffrida's nach, fragte, ob eine agrarische Frage auf Sicilien überhaupt existire, und ob auf Sicilien solches Elend herrsche, wie mehrere Redner es geschildert, und erklärte, daß die Verhältnisse Siciliens von jenen anderer Theile Italiens nicht verschieden seien. Den Bedürfnissen der Arbeiterclassen werde man durch sociale Gesetze, welche für ganz Italien Geltung haben werden, Rechnung tragen. Die Regierung wolle behufs Hilfeleistung für Sicilien sogar Latifundien ankaufen und dieselben unter die Bauern vertheilen. Um die Ungerechtigkeit zu beseitigen, welche in den communalen Vermaltungen, besonders im Steuerwesen begangen werden, werde er bei der Kammer die Schaffung einer Behörde beantragen, welche speciell mit der Austheilung der Steuern betraut werden soll. Gegen Cavallotti gewendet sprach der Ministerpräsident: „Derjenige, welcher liebt, fürchtet auch, er (Crispi) liebe das Vaterland sehr, deswegen fürchte er, es bedroht zu sehen." (Lebhafter Beifall.) Am Schluß seiner Rede hob der Ministerpräsident noch hervor: Italien bedarf der Consolidirung und Festigung, dazu ist jedoch Zeit nothwendig. Ich bitte Sie, mir in meinem Programme zu folgen. Schließen

---

Auch jetzt verrieth die malerische Unordnung des von den Herren verlassenen Tisches etwas von der Ueppigkeit des genossenen Mahles. Große Krystallschalen sieht man mit farbenprächtigen Südfrüchten, um die hier und dort halb geleerte, geschliffene Glaskrüge mit goldschimmerndem Sherry stehen, ein paar Eiskübler, aus denen die entkorkten Sectflaschen hervorragen, vor jedem der verschobenen Gedecke eine kleine Batterie verschieden gestalteter feiner Gläser, einige spitz wie aufstrebende Säulen, andere niedrig und breit, kleinen Schalen gleich, dazwischen lässig hingeworfene, zerknitterte Servietten, zerkrümelte Brödchen, auf kleinen Krystalltellern mit goldenen Messerchen die Reste der bald verzehrten Melonenscheiben — das ganze, bunte Durcheinander beschienen von der hellen Wintersonne, die trotz der schwer übereinander fallenden, reich gestickten Gardinen — Werner liebt heitere bunte Farben — einen Weg ins Zimmer gefunden hat.

Bis auf Feyer sind die Herren soeben fortgegangen, nicht ganz so sicher auf den Füßen, als vor drei Stunden beim Kommers. Werner hatte gerade den Rest einer halbgerauchten Havanna bei Seite geworfen, streckt und reckt sich ungenirt, fährt sich mit seiner schlanken Hand durch das rabenschwarze Haar und wirft sich sodann lässig auf ein Ruhesopha, indem er die Hände unter dem Kopf zusammenfaltet. Er gähnt und trällert und versinkt dann in Nachdenken. Feyer blättert am Fenster in der Rangliste, um sicher zu stellen, welchen Nachtheil ihm der heute auf der Parole bekannt gemachte Einschub eines Premiers ins Regiment gebracht hatte.

Er steht breitspurig da, den weingerötheten, spärlich behaarten Kopf mit den fetten Wangen vorgebeugt, das dicklebige Buch in den Händen, die Cigarre zwischen den Zähnen. Als er erfährt, daß er den fraglichen Herrn dicht vor die Nase bekommen hat, raisonnirt er, wie alle jungen Officiere, wenn sie bei einer Veränderung im Regiment nicht einen persönlichen Vortheil zu verzeichnen haben. Dann fällt ihm ein, daß er gegen seinen freigebigen Wirth doch gewisse gastliche Pflichten zu beobachten habe, denn er besitzt Selbsterkenntniß genug, nur zu wissen, daß den Lieutenant von Hochstedt weniger seine Person anzieht, als seine geselligen Eigenschaften fesseln, seine sarkastischen, stark gewürzten, ätzenden Witze und Einfälle, die wie Funken aus dem Stein unversehens oft und desto überraschender in die Unterhaltung hineinsprühen und Alles gleich toll machen können. So sucht er denn den, wie er meint, vom reichlichem Weingenuß schläfrig gewordenen Kameraden aufzumuntern durch noch nicht erzählte, oft sehr gewagte Anekdoten, von denen er stets genug auf Lager hat. Dazwischen mediirt er ein wenig, zieht den einen oder anderen „Nußknacker oder Vorgesetzten" in das Gespräch, ahmt in trefflicher Weise Stimmen und Manieren Einzelner nach, und als Werner trotz alledem zerstreut und dafür unempfänglich ist, ruft er plötzlich lachend dazwischen:

„Zum Teufel, Hochstedt, was haben Sie denn heute? Sie sind ja aus Ihrer Lethargie nicht herauszubringen. Habe das schon den ganzen Vormittag bemerkt, sind Sie krank oder verliebt?"

„Das sollten Sie doch nicht fragen."

„Sie werden doch nicht so unendlich thöricht sein und immer noch der Nolda gedenken."

„Nein — in der That nicht — es ist eigentlich grausam — aber ändern kann ich es nicht, daß ich so schnell vergesse."

„Grausam? Höchst vernünftig ist's — Sie wollen doch kein sentimentaler Narr werden. Wer steht denn jetzt auf der Liste, Hochstedt, hm?" fragt er kaustisch lächelnd mit zwinkernden Augen.

„Ich warte noch auf die Besetzung", lacht Werner etwas gezwungen auf.

„Zu warten braucht Lieutenant v. Hochstedt doch nicht", prahlt Feyer, Werner's Schwächen kennend.

Jetzt tritt Colesser ein. Werner wendet mit einer schnellen Bewegung den Kopf nach der Thür.

„Nun?" fragt er.

Ein Blick in des gewitzigen Dieners Gesicht genügt, um seinem Herrn zu zeigen, daß der mitzutheilende Bericht besser unter vier Augen zu machen sei.

„Eine Ordonnanz", meldet Colosser in respectvoll gedämpftem Tone. Werner springt so bereit auf, als gälte es, einer Dame eine Höflichkeit zu erweisen.

„Welch' ein Diensteifer!" spottet Feyer, während sein Wirth mit einer Entschuldigung das Zimmer verläßt.

Feyer öffnet das Fenster ein wenig, um dem angesammelten Cigarrenrauch einen Ausgang zu eröffnen. Mit amüsirt mequantem Lächeln murmelt er: „Dacht' ich's doch — eine Leidenschaft wieder — bin vielleicht hier im Wege — will mich davon machen."

Noch während er den Säbel umschnallt, tritt Werner wieder ein. Der schlaue Feyer liest dem in der Verstellungskunst noch wenig geübten Kameraden Mißstimmung vom Gesichte ab.

„Hochstedt hat entweder", denkt er bei sich, „eine Nase von eben bekommen, oder, was mir zwar unwahrscheinlich vorkommt, bei irgend einer Schönen vergeblich angeklopft. Möchte nur wissen, bei welcher?"

Im Fortgehen sagte er: „Nun, Hochstedt, wie steht's mit Ihrem Kiosk-Abend — kommen die Damen?"

„Wahrscheinlich. Nimmt die Soufidia Theil daran, so habe ich die Zusage gewiß."

„Nun die erreichen Sie doch sicher."

„Sie hat mir Hoffnung gemacht."

„Vortrefflich!"

„Ich hätte auch gern die Silström dabei gehabt — wäre sie nicht Patientin —"

„Sie sind wahrhaft großmüthig, Hochstedt. Allerdings nachdem die Tänzerin ihren Denkzettel von uns erhalten hat, dürfen wir ihr wohl ein wenig aufhelfen. Haben Sie die Schöne schon gesehen und gesprochen?"

„Nein", antwortet Werner zurückhaltend und bricht ab.

„Aha", folgert Feyer, „da sitzt der Knoten — werde ihn schon zu lösen wissen."

Mit einem Händedruck scheidet er von seinem Wirthe, darauf wird Colesser sofort ins Zimmer befohlen.

Werner reißt das Fenster noch weiter auf, setzt sich auf das Gesims in die Zugluft, verschränkt die Arme und fragt: „Ich habe in der Eile die Sache noch nicht recht verstanden. Also noch einmal: Du brachtest den Strauß in die Wohnung des Fräuleins — sprachst Du sie nicht selbst —"

„Nein, eine alte Person kam mir entgegen — diese nahm mir die Blumen ab — sie lachte und schien darüber erfreut zu sein. Dann hörte ich — eine ganze Strecke war ich schon gegangen — Rufen hinter mir: Sie — Herr — Sie! Ich stand still. Die alte Person kam mir nachgelaufen. Sie hatte den Strauß in einen Korb gepackt und das Etui hielt sie in der Hand. Sie sprach sehr schmeichlerisch und sehr höflich, drang mir aber die Blumen und den Schmuck wieder auf. Das Fräulein nehme keine Geschenke an — das wäre gar nicht böse gemeint, das wäre nur so eine Eigenheit von ihr. Ich solle das ja auch richtig und in wohlgesetzten Worten, nicht unhöflich bestellen. Es schien mir Alles mehr aus ihr selbst herverzugehen — weniger eine Bestellung zu sein."

„Hm, so — ich verstehe. Den Strauß kannst Du ins Feuer werfen und den Schmuck zu Geld machen, wenn Du nicht vorziehst, irgend eine Dulcinea damit zu beglücken."

„Gnädiger Herr, es sind Diamanten."

„Weiß es. — Bist Du im Kiosk fertig — wie steht es damit? Ist der Weg dahin trocken gelegt und das Unterholz gelichtet? Gut. Gegen Abend sehe ich nach. Sorge für Licht und Heizung. — in einer Stunde den Pelzrock. Ich will reiten. — Besuche nicht annehmen."

Noch während Werner seine kategorischen Befehle giebt, schellt es.

„Du weißt Bescheid", bemerkt der junge Officier, lässig mit der Hand zur Thür winkend, springt aber, als Colosser das Zimmer verlassen hat, erregt von seinem Platze auf, Feuer und Flamme im Auge.

Das Unerreichbare hatte stets einen grenzenlosen Reiz für ihn, und unerreichbar erschien ihm nun plötzlich die eigensinnige junge Tänzerin.

Nachdem man derselben nach seiner Meinung genug Leides zugefügt hatte, bekam er die Laune, sich ihr wieder zu nähern, sich ihr wieder angenehm zu machen, und rechnete nach der erlittenen demüthigenden Niederlage ziemlich sicher auf ein sehr bereitwilliges Entgegenkommen. Erst ließ er es bei höflichen Anfragen nach ihrem Befinden bewenden, dann sprach er ihr brieflich sein Beileid aus über den tückischen Zufall, der sie zu Falle gebracht, was er nachträglich erfahren hätte, und schließlich versuchte der junge Officier, der alle Instincte eines Lebemannes besaß, gestachelt durch die Gleichgiltigkeit und Passivität, mit welcher seine Aufmerksamkeiten entgegengenommen wurden, der prima ballerina Geneigtheit durch die Zusendung eines in Blumen versteckten wundervollen Schmuckes zu erringen und ihr zugleich dadurch seine Gesinnung und Wünsche auf eine von Anderen bisher noch immer verstandene Weise zu verdeutlichen. Daß eine Künstlerin, nur eine Tänzerin, unempfindlich auch dafür bleiben und ihm, dem Leutenant von Hochstedt, den Neffen des Intendanten — er pflegte diese Thatsache beim Abwägen stets in die Waagschale zu legen — zum zweiten Male abfahren lassen konnte, daß erschien ihm ungeheuerlich, unglaublich. Auf alle Fälle wollte, mußte er dieses widerspenstige, trotzige, dieses eigenthümliche Mädchen für sich gewinnen — und wenn auch nur, um ihr hinterher zu zeigen — ihr und den Kameraden — daß sie mußte, daß sie nicht anders konnte, wenn er — Werner v. Hochstedt — wollte. — Er befand sich in einer ganz wüthenden, leidenschaftlich erregten Stimmung und erschrak förmlich, als Colosser mit einer ihm sonst fremden Hast hereintrat, leise und fest die Thür hinter sich anzog und flüsternd meldete: „Der gnädige Herr Onkel — er ließ sich nicht abweisen — erwartet den Herrn Lieutenant im rothen Zimmer."

„Ah!" — stieß Werner ärgerlich hervor, füllte sich ein Glas mit Apollinaris und trank es in einem Zuge leer.

Nichts mochte ihm im Augenblick weniger passen als dieser Besuch.

(Fortsetzung folgt.)